

Andreas Kemmerling

EINE HANDVOLL BEMERKUNGEN ZUR BEGRIFFLICHEN UNÜBERSICHTLICHKEIT VON „BEWUSSTSEIN“

Der Begriff des Bewußtseins ist vielleicht eine philosophische Erfindung; das deutsche Wort „Bewußtsein“ ist sicherlich eine.¹ Deshalb ist es gar nicht so verwunderlich, daß seriöse Wissenschaftler wie zum Beispiel die Psychologen sich gerne darum drücken und zu Wendungen Zuflucht nehmen wie „jenes obszöne B-Wort“. Philosophen, zumal

¹ Christian Wolff hat es 1719 zum ersten Mal verwendet (in seiner Schrift *Vernünfftige Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilet*, Teil I Kap. 2, Abschnitt 195). Offenbar wollte er damit ein deutsches Wort für den Cartesischen Begriff der *conscientia* einführen. Vermutlich deshalb ist dieses Wort bei Wolff noch ein echter substantivierter Infinitiv (den er übrigens auch getrennt schreibt: „das Bewust seyn“); es bezeichnet „das erste [...], so wir von unserer Seele wahrnehmen, wenn wir auf sie acht haben, nemlich daß wir uns vieler Dinge als ausser uns bewusst sind. Indem dieses geschieht, sagen wir, daß wir gedencken, und nennen demnach die Gedancken Veränderungen der Seele, deren sie sich bewusst ist“ (Kap. 3, § 194); da es nicht üblich sei zu sagen, es werde auch dann gedacht, „wenn wir uns nichts bewusst sind“ (z. B. im Schlaf), und da es – wie Wolff im darauffolgenden Abschnitt schreibt – keinen Grund gebe, in diesem Punkt vom üblichen Sprachgebrauch abzuweichen, könne man das Bewußtsein anerkennen als „ein Merckmahl, daraus wir erkennen, daß wir gedencken“. Dies ist nicht zuletzt deshalb interessant, weil es auf eine durchaus objektive, jedenfalls dritte-Person-bezogene Konzeption von Bewußtsein hindeutet. Denn das Merkmal, an dem „wir“ erkennen, daß „wir“ denken, muß ja sinnvollerweise eines sein, an dem der eine Mensch erkennt, daß ein anderer Mensch denkt. Wolff hätte ja sicherlich nicht angenommen und noch sicherer nicht dem allgemeinen Sprachgebrauch zugerechnet, daß jeder Mensch, für sich, eines Merkmals bedarf, an dem er erkennt, daß er selbst denkt. Nicht einmal Descartes, dessen Begriff des Bewußtseins Wolff wohl aufgreifen möchte, kennt ein „*Conscius sum, ergo cogito*“. Im Cartesischen Rahmen jedenfalls wäre dies eine Ungereimtheit; der Denker der Meditationen erkennt gerade nicht aus irgendwelchen Merkmalen, daß er denkt.

Doch will ich mich hier nicht auf das mir unübersichtliche Terrain der Wolff-Exegese begeben, sondern nur auf die Kleinigkeit hinweisen, daß der historisch ursprüngliche Begriff des Bewußtseins in der deutschen Sprache vielleicht nicht mehr war als ein karger sprachlicher Notbehelf für eine philosophisch fachterminologische Übersetzungsschwierigkeit.

deutsche, haben diesem Begriff allerlei aufgehalst. Herausragend ist, was sie über das sog. Selbstbewußtsein zusammengetragen haben. Doch selbst wenn wir dieses Sonderthema „Selbstbewußtsein“ einmal ganz beiseite lassen, bleibt eine Vielzahl von typisch philosophischen Verwendungen des Bewußtseinsbegriffs, die Schwierigkeiten bereiten.

Neuerdings ist der Bewußtseinsbegriff auch außerhalb der Philosophie salonfähig und geradezu fashionabel geworden. Selbst in neurowissenschaftlichen Kreisen wird seit einigen Jahren über das Bewußtsein wie über eine hinreichend gesicherte Sache geredet, die es nun endlich zu erforschen gelte. Was Bewußtsein sein oder heißen soll², ist anscheinend klar genug, um die Hoffnung entstehen zu lassen, die Zeit sei nun reif, es endlich zu erforschen. Es, wohl gemerkt, wissenschaftlich zu erforschen, nicht nur philosophisch darüber zu spekulieren.

Mein Verdacht ist, daß dieser Eindruck trügt. Es ist alles andere als klar, was Bewußtsein eigentlich sein oder heißen soll. Wir kennen jedenfalls kein wohlumrissenes oder auch nur wohlumreißbares Ganzes, das unter der Rubrik „Bewußtsein“ zur Erforschung gewissermaßen bereitläge. Der Begriff des Bewußtseins ist ein durch und durch philosophisches Konstrukt, nicht anders als andere heikle philosophische Fachtermini wie zum Beispiel „Proposition“, „a priori“, „Quale“, „Haecceitas“, „Essenz“ und „transzendente Apperzeption“. Man müßte bei solchen Begriffen, wenn man sie übernimmt, dann auch darauf schauen, was man mit ihnen wirklich anfangen könnte und was man mit ihnen eigentlich ausrichten möchte.

In der philosophischen Fachterminologie zieht man manchmal Nieten: Termini, hinter denen sich kaum mehr als unausgegorene Denkerie verbirgt, Termini, mit denen allerlei inhaltliche Unklarheiten einfach keck überspielt werden sollen, Termini, die mehr an die Geneigtheit des Lesers appellieren als an seine Vorliebe für klare und deutliche Begriffe. Mancher philosophische Fachterminus hat nichts zum Inhalt, das es auch nur verdiente, Begriff genannt zu werden. Denn zu einem Begriff gehört ja auch, daß er sich beherrschen läßt; und dies wiederum setzt voraus: semantische Geregeltheit; inhaltliche Homogenität; Wissen darum, wie ein neuer Fall auszusehen hätte, in dem sich die Anwendbarkeit des Begriffs exemplifiziert. Damit ein Wort einen Begriff beinhaltet, sollte es entweder eine brauchbare Bedeutungserläuterung (jedenfalls für die

² Ich hätte, um genauer zu sein, schreiben sollen: „Was Bewußtsein sein soll bzw. was ‚Bewußtsein‘ heißen soll“. Das ist mir aber zu umständlich. Man lese also „sein oder heißen“ als einen Bindestrich-Terminus („sein-oder-heißen“), der die formale und die materiale Redeweise auf die erläuterte Weise miteinander verbindet.

zentralen Anwendungsfälle) oder einen weitverbreiteten und leidlich gut geregelten Gebrauch des Wortes in der Sprachgemeinschaft insgesamt geben. Wenn beides fehlt, so bedürfte es wenigstens eines gut geregelten Wortgebrauchs innerhalb einer als Fachleute akzeptierten Teilgruppe der Sprachgemeinschaft. Wo alles drei fehlt, fehlt auch ein Begriff.

Mein Verdacht ist: Beim Terminus „Bewußtsein“ fehlt alles drei. Das Wort hat zwar eine sinnvolle und geregelte Verwendung in der gewöhnlichen Rede, aber der gewöhnliche Gebrauch dieses Wortes ist eher von der hausbackenen Art und wirft aus sich heraus keinen philosophisch faszinierenden Begriff ab.³ Was am Terminus „Bewußtsein“ das Faszinosum ausmacht, ist irgendetwas anderes, etwas, das mit seiner Verwendung in philosophischen Theoriezusammenhängen zu tun hat.

Wenn ein Terminus, der aus der Philosophie kommt, über seine philosophischen Verwendungen hinaus schließlich auch noch die eine oder andere umgangssprachliche Verwendung annimmt, dann stellt sich leicht der Eindruck ein, es sei doch klar, was er bedeutet. (Man weiß doch, was Bewußtsein ist; oder beherrscht man etwa nicht das gewöhnliche Wort „Bewußtsein“?) Aber kein Sinn des Wortes „Bewußtsein“, in dem es uns aus der Alltagsverwendung vertraut ist, treibt uns um. Kein solcher Sinn dieses Wortes ist es, in dem uns Bewußtsein als rätselhaft und philosophisch bedenkenswert erscheint.

Was also ist eigentlich der Sinn des Wortes „Bewußtsein“, in dem uns Bewußtsein als etwas ganz besonders Bemerkenswertes erscheint? Das ist die Frage, der ich im folgenden nachgehen möchte. Meine Antwort wird sein, daß dieser Sinn ein höchst unklarer ist: ein semantisches Gemisch, das sich aus alltäglichen Wendungen und aus philosophisch befrachteten Redeweisen ergibt. Und solch ein Gemisch birgt nicht unbedingt etwas in sich, das den Namen *Begriff* verdient – wenn man von einem Begriff mehr verlangt als nur, daß es ein im Gebrauch befindliches Begriffswort gibt.

Das Wort „Begriff“ hat verschiedene Verwendungen. Gemäß der liberaleren Verwendung hat jedes gebräuchliche Begriffswort einen Begriff zum Inhalt; andere Bedingungen, die über die Gebräuchlichkeit des Wortes hinausgehen, gehören nicht zu dieser Verwendung. Es gibt allerdings auch striktere Verwendungen von „Begriff“, in denen dieses Wort gewissermaßen als semantische Ehrenbezeichnung dient. Ein häufig benütztes Wort beinhaltet nicht unbedingt einen Begriff im strengen Sinn;

³ Jedenfalls keinen, der über das Faszinosum solcher Begriffe wie „Wissen“, „Absicht“ und „normale Empfänglichkeit für Außenweltreize“ hinausgeht.

es muß ein gewisses Maß an semantischer Qualität aufweisen: der von ihm begrenzte Bezirk sollte z.B. eine natürliche Einheit bilden und einen gut erkennbaren Grenzverlauf besitzen. Ein Begriff ist, wie Wittgenstein es einmal formuliert hat, ein *Einteilungsgrund*⁴, und nicht jedes im Gebrauch befindliche Begriffswort „B“ hat einen Sinn, der es uns gestattet, die Phänomene eines gewissen Bereichs in die Bs, die Nicht-Bs und die Zweifelsfälle einzuteilen.⁵ Nicht jedes im Gebrauch befindliche Begriffswort liefert uns einen Einteilungsgrund, geschweige denn einen guten und wirklich brauchbaren. Welche lobenswerten semantischen Eigenschaften ein Wort im einzelnen aufweisen sollte, um einen Begriff zu beinhalten, hängt natürlich auch davon ab, was das Wort leisten soll (an ein Wort, mit dem ein Gesichtsausdruck bezeichnet werden soll, sind andersartige Ansprüche zu stellen als an eines, das zu irgendeiner wissenschaftlichen Klassifikation dienen soll); und es gibt sehr unterschiedliche Auffassungen darüber, welches überhaupt die zentralen semantischen Qualitätsmerkmale sind (intersubjektive Entscheidbarkeit; präzise Erläuterbarkeit; Eindeutigkeit für jeden denkbaren Anwendungsfall). Kurz, „Begriff im strengen Sinn“ bezeichnet keinen Begriff, der auf sich selbst zutrifft.

Wenn ich im folgenden (dennoch) vom „Bewußtseinsbegriff“ spreche, dann meine ich dies im laxeren Sinn dieser Wendung. Es ist, meines Erachtens, eine offene Frage, ob es überhaupt schon einen strikten Begriff des Bewußtseins gibt, der uns als Explicandum, Explanandum oder auch nur als Ansatzpunkt philosophischer bzw. kognitionswissenschaftlicher (oder gar neurobiologischer) Theorien dienen könnte. Es ist, meines Erachtens, ebenfalls eine offene Frage, ob wir überhaupt versuchen sollten, einen solchen Begriff zu entwickeln. Wozu sollte er eigentlich gut sein? Welchen klaren Unterschied soll er markieren helfen? Welche ohne ihn unerklärlichen Phänomene soll er erklären helfen?

Mein Verdacht im Hinblick auf kognitionswissenschaftliche und neurobiologische Diskussionen und Spekulationen zum sog. Problem des Bewußtseins ist, daß zumindest einige Aspekte dieser Diskussion einer speziellen Unübersichtlichkeit des Bewußtseinsbegriffs geschuldet sind. Es ist die Unübersichtlichkeit eines Begriffs, der aus der Philosophie

⁴ Ludwig Wittgenstein, *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*, Teil II, Abschnitt 50, in: *Werkausgabe*, Band 6, Frankfurt 1989, S. 139.

⁵ Das gilt natürlich nicht nur für die Philosophie und andere hochtheoretische Bereiche. Man trifft solche Begriffswörter auch in gewöhnlicheren sprachlichen Gefilden an; ein schönes Beispiel liefert etwa das Prädikat „... ist eine Vorentscheidung“, insbesondere wenn es bei Fußballberichterstattungen verwendet wird.

kommt und sozusagen mit einem Fuß immer in ihr geblieben ist. Es lohnt sich vielleicht, einmal den Versuch zu machen, bei diesem Thema zweierlei auseinander zu halten: die nicht von philosophischer Theorie belastete umgangssprachliche Bewußtseinsterminologie auf der einen Seite, und auf der andern Seite ganz ähnlich klingende Wendungen, die ihre begriffliche Heimat in irgendwelchen philosophischen Doktrinen haben und deshalb nicht einfach für bare Münze genommen werden dürfen. Zu einem erfahrungswissenschaftlich interessanten Problem des Bewußtseins gelangen wir womöglich erst dann, wenn wir die Fragen, die uns von den Daten selbst aufgedrängt werden, trennen von solchen Fragen, in denen unterschwellig philosophischer Ballast mittransportiert wird, den wir gar nicht wahrnehmen. Natürlich sind Probleme besonders rätselhaft, bei denen man sich schon in der Formulierung begrifflich verheddert; und das sog. Rätsel des Bewußtseins, so wie es derzeit in aller Munde ist, könnte nach meinem Eindruck von dieser Art sein.

Neben dem sog. Rätsel des Bewußtseins gibt es auch das Rätsel des Bewußtseinsbegriffs: Warum wird er vielerseits für einen Begriff gehalten, in dem die schwierigsten Aspekte dessen, was das Geistige ausmacht, gewissermaßen gebündelt enthalten sind? Vielleicht deshalb, weil der Bewußtseinsbegriff dank seiner Mischung aus Vortheoretischem und Spekulativ-Philosophischem eine unübersichtliche Verknäuelung sehr verschiedenartiger Bedeutungsfäden ist und sich – gerade dank seiner Unübersichtlichkeit – besonders gut als Sammelbegriff für jederlei schwierige Aspekte des Geistigen anbietet. Das jedenfalls ist die Vermutung, die mich zu den nachfolgenden Überlegungen angeregt hat, die sich vornehmlich auf das Rätsel des Bewußtseinsbegriffs beziehen.

Was ist eigentlich bewußt? Welche Entitäten sind es, deren Bezeichnungen sich mit dem Wort „bewußt“ näher bestimmen lassen? Wie sprechen wir normalerweise, und wovon sagen wir dann eigentlich, es sei bewußt oder ein Fall von Bewußtsein? Und welche Entitäten sind es, von denen Philosophen gerne sagen, sie seien exemplarische Fälle von Sachen, die bewußt sind?

Normale Rede:

„Er tat das bewußt / mit Bewußtsein“ (adverbial)

„Seine bewußte Lüge wurde durchschaut“ (adjektivisch)

„Das Bewußtsein um seine Schuld konnte er nicht verhehlen“ (substantivisch)

Philosophische Rede:

„Er glaubte dies bewußt“

„Sein bewußter Folgerungsprozeß ergab die Konklusion K“

„Das Bewußtsein eines Menschen konstituiert seine personale Identität“

Beim Vergleich fällt allerlei auf. Erstens läßt sich das Adverb und Adjektiv „bewußt“, in seiner umgangssprachlichen Verwendung, oft mit dem Wort „absichtlich“ paraphrasieren. Die typisch philosophische Rede von bewußten Überzeugungen, Wünschen, Folgerungsprozessen und dergleichen läßt sich hingegen nicht so paraphrasieren. Das umgangssprachliche Substantiv „Bewußtsein“ läßt sich häufig einfach durch „Wissen“ ersetzen, diese Ersetzung ist im Falle der philosophischen Verwendung zumindest problematisch: „Das Wissen eines Menschen konstituiert seine personale Identität“ scheint etwas anderes zu besagen als der dritte der gerade genannten Beispielsätze.

Der auffallendste Unterschied zwischen umgangssprachlicher und philosophischer Verwendung liegt m. E. darin, daß (1) substantivisches Bewußtsein in der Umgangssprache immer ein Bewußtsein *von* etwas ist und daß (2) das, was umgangssprachlich durch das Adverb „bewußt“ genauer bestimmt wird, immer das Tun oder Unterlassen einer Person ist.

Ich möchte zunächst einmal auf einen Punkt hinweisen, der mir in diesem Zusammenhang von Interesse zu sein scheint. Es gibt keine philosophisch oder psychologisch interessante Verwendungsweise des blanken Prädikats „... ist bewußt“ in der Umgangssprache. Anders gesagt, das umgangssprachliche Adjektiv „bewußt“ hat (im Hinblick auf das sog. Bewußtseinsproblem) keine relevanten Verwendungen.

Ein prädikativer bzw. adjektivischer Gebrauch des Wortes „bewußt“ klinge sehr philosophisch. Wie fremd uns jede derartige Verwendungsweise des Bewußtseinsbegriffs immer noch ist (seit Wolff gerechnet, verging inzwischen immerhin ein Vierteljahrtausend), läßt sich durch ein kleines Gedankenexperiment illustrieren. Man stelle sich vor, wie ein deutscher Umgangssprecher gebeten wird, folgende Fragen (nicht als Hobbymetaphysiker, sondern in seiner Eigenschaft als Umgangssprecher) zu beantworten:

- (a) Ist der Stein, den Harvey jetzt mit wachen Sinnen betrachtet, (jetzt) bewußt?
- (b) Ist der Gedanke, daß da ein Stein ist (jetzt, wo Harvey mit wachen Sinnen einen Stein betrachtet), bewußt?
- (c) Ist Harvey (jetzt, wo er mit wachen Sinnen einen Stein betrachtet) bewußt?

Dazu fällt einem Nichtphilosophen, soweit ich mich in ihn hineinversetzen kann, nichts ein. Bestenfalls seine derzeitige Amateurmetaphysik, die hier aber gerade nicht erwünscht ist. „Hand aufs Herz“: Wie könnte ein geistig gesunder Mensch, der des Deutschen mächtig ist, auf diese drei Fragen reagieren? Ich lade Sie dazu ein, sich eine Antwort zu überlegen.

Fragte man mich selbst, in dieser Sache, in meiner Eigenschaft als Sprecher des Deutschen, und müßte ich mir bei meiner Antwort die Hand aufs Herz legen, dann würde ich folgendes sagen:

- (ad a) Nein; das klingt nun wirklich zu schräg.
- (ad b) Ich weiß nicht; das klingt so komisch: als ob Gedanken bei Bewußtsein sein könnten.
- (ad c) Auch das klingt ohne weitere Erläuterung jedenfalls seltsam. Wenn damit einfach nur gesagt sein sollte, daß Harvey, mit wachen Sinnen, *bei Bewußtsein* ist, dann müßte die Antwort trivialerweise bejahend ausfallen. Aber „Harvey ist bewußt“ ist eben kein umgangssprachliches Synonym für: „Harvey ist bei Bewußtsein“; letztere Redeweise hat einen leidlich klaren Sinn, erstere nicht.

Der adjektivisch oder prädikativ verwendete Bewußtseinsbegriff („ein bewußtes ...“ / „— ist bewußt“) hat meines Erachtens umgangssprachlich überhaupt keinen klaren Sinn, der etwas mit Bewußtsein als etwas Geistigem zu tun hat. Natürlich gibt es sinnvolle adjektivische Redewendungen in der Umgangssprache (wie z. B. „Das bewußte Buch [= besagtes Buch] befand sich aber schon seit Tagen wieder in der Bibliothek“), aber mit ihnen wird interessanterweise eben nicht dem Bezugsgegenstand des dazugehörigen Substantivs Bewußtsein zugeschrieben. Von dergleichen dürfen wir absehen.

Normalerweise hat ein Begriff, der in unserem vortheoretischen Denken eine Rolle spielt, in der Umgangssprache eine semantische Primitivform, in der er als Adjektiv prädikativ verwendet wird. Zum Begriff der Wahrheit gibt es das „... ist wahr“; der Begriff der Schönheit hat sein „... ist schön“; dem Guten entspricht ein „... ist gut“. Der Begriff des Bewußtseins ist hier eine Ausnahme; er hat – zumindest im Deutschen – keine derartige Primitivform. Das Prädikat „... ist bewußt“ hat, soweit ich (wie gerade ausgeführt) sehe, umgangssprachlich keine sinnvolle Verwendung, die von philosophischem oder psychologischem Interesse wäre.

Man könnte einwenden: Na ja, das mag zwar für das blanke Prädikat „... ist bewußt“ stimmen; aber es stimmt doch nicht für das Prädikat

„... ist dem-und-dem Subjekt bewußt“; dies ist die semantische Primitivform des Bewußtseinsbegriffs. – Darauf entgegne ich: Genau darauf will ich in der Sache hinaus. Denn dem Einwand zufolge ist der Bewußtseinsbegriff im Kern relational, das Basisprädikat hat wenigstens zwei leere Stellen:

„x ist dem y bewußt“.

Und aus einer Einsetzung in beide Leerstellen dieses Schemas folgt eben nichts, was die Form hat:

„x ist bewußt“.

Worauf ich also aufmerksam machen möchte, ist – genauer gesagt –, daß es einen einstelligen prädikativ verwendbaren Bewußtseinsbegriff in der Umgangssprache nicht gibt. Unsere Ausgangsfrage („Was ist denn eigentlich bewußt?“) müßte, so scheint es, wohl so beantwortet werden: Für sich genommen gar nichts. Das Deutsche läßt nichts zu, was (für sich genommen) bewußt wäre.⁶

Wenn ein philosophisch interessanter Begriff keine semantische Primitivform in der Umgangssprache hat, in der er als Adjektiv prädikativ verwendet wird, dann hat er jedoch zumeist eine, in der er sprachlich als Verbum auftritt. Zwei Beispiele: Der in der Philosophie interessante Begriff der Bedeutung hat im Deutschen kein passendes Adjektiv („... ist bedeutend“ oder „... ist bedeutungsvoll“), aber immerhin ein Verbum: „... bedeutet –“. Dasselbe gilt vom Begriff der Absicht; es gibt kein Adjektiv, von dem man ausgehen könnte; das begriffliche Primitivum in der Umgangssprache ist ein Verb: „... beabsichtigt –“. Interessantermaßen fehlt dem Begriff des Bewußtseins in der Umgangssprache nicht nur das prädikativ verwendbare Adjektiv, sondern auch jederlei Verbum.

Das entsprechende Verbum *fehlt* allerdings nicht. Unsere Umgangssprache hat hier keine Wortlücke, die „eigentlich“, im Begrifflichen,

⁶ Dies mag für eine sachlich irrelevante sprachliche Merkwürdigkeit des Deutschen gehalten werden. Denn im Englischen z. B. haben wir das einstellige Prädikat „... *is conscious*“. Man sollte jedoch beachten, daß „... *is conscious*“ im Englischen nicht das philosophische („totale“) Bewußtseinsprädikat ist, mit dem diejenigen Entitäten, die Bewußtsein haben, gegen alle übrigen Entitäten abgesetzt werden, sondern einen „lokalen“ Bewußtseinsbegriff ausdrückt. Das gibt es im Deutschen ebenfalls; man denke an das einstellige Prädikat „... ist bei Bewußtsein“. Der davon ausgedrückte Bewußtseinsbegriff ist insofern lokal, als mit ihm eine Unterscheidung innerhalb des Bereichs der Entitäten, die Bewußtsein haben, markiert wird; dies wird daran deutlich, daß auch aus der Zuschreibung des negierten Prädikats folgt, daß das betreffende Subjekt eine Entität ist, die Bewußtsein hat: Aus „S ist nicht bei Bewußtsein“ folgt „S ist ein Bewußtseinssubjekt“.

durch unser Verständnis anderer sprachlicher Wendungen schon geschlossen wäre. Im Gegenteil, mit solch einem Verbum – nennen wir es „bewissen“ – könnten wir auf Anhieb keinen Sinn, schon gar nicht einen philosophisch nennenswerten, verbinden. Vielfach gibt es solche Lücken; sie sind nichts Besonderes. Uns fehlt im Deutschen z.B. ein primitives Verbum dafür, daß mit einem Scheck bezahlt wird. Für ein Wort wie „schecken“ ist sozusagen alles vorbereitet; es bedürfte keiner weiteren Belehrungen, um mit diesem Verbum sachgerecht umzugehen. Man könnte dann im Restaurant einfach fragen: „Kann ich euroschecken?“

Bewußtsein schreit nicht nach einem Verbum. „Sam bewußte den Schmerz, sobald das Messer in seinen Rücken eindrang“; „Rene bewußte sich selbst, als er daran dachte, daß er existiert“; „Harvey beweiß sich immer“ – das schlosse keine sprachlichen Lücken.

So viel zum Fehlen eines primitiven Bewußtseinsprädikats oder -verbs in der Umgangssprache. Natürlich gibt es aber – sowohl in der Umgangssprache, als auch im philosophischen Sprachgebrauch – eine Reihe von prädikativen Wendungen, in denen Wolffs Substantiv vorkommt. Ich gebe sechs Beispiele:

- (i) „... ist bei Bewußtsein“ [umgangssprachlich]
- (ii) „... hat Bewußtsein“ [üblich, aber umgangssprachlich nicht klar geregelt]
- (iii) „... hat ein Bewußtsein“ [leider auch üblich]
- (iv) „... ist ein Bewußtsein“ [nur philosophisch]
- (v) „... ist ein Zustand oder eine Tätigkeit eines Bewußtseins“ [sehr philosophisch]
- (vi) „... ist ein Objekt eines Zustands oder einer Tätigkeit eines Bewußtseins“ [sehr, sehr philosophisch]

Vielleicht gibt es noch mehr, aber das reicht mir schon. Die prädikativ verwendbaren Varianten des umgangssprachlichen Bewußtseinsbegriffs – vgl. Schemata (i) bis höchstens (iii) – haben (ontologisch gesehen) nur einen Typ logischen Subjekts: Personen oder jedenfalls individuelle Kreaturen. Denn in die Leerstellen der Prädikate (i) bis (iii) passen nur Bezeichnungen für Personen und das, was ihnen „hinreichend ähnlich“ ist. Diese auf Personen gerichtete Eingrenzung des logischen Subjekts ist bei den philosophischen Varianten des Bewußtseinsbegriffs – Schemata (iv) bis (vi) – nun aber gerade nicht gegeben. Der Bruch zwischen (iii) und (iv) ist ontologisch einschneidend: Es geschieht ein Wechsel von Personen und dem, was ihnen ähnlich ist, zu ganz anderen Entitäten: zu „Bewußtseinen“, ihren Tätigkeiten und Objekten.

Ein hervorstechender Unterschied zwischen umgangssprachlichen

und fachphilosophischen Verwendungen der Bewußtseinsternologie liegt, wie bereits erwähnt, darin, daß es in der Umgangssprache immer ein Bewußtseinsobjekt geben muß. Wenn ein Subjekt Bewußtsein hat, dann stellt sich immer die Frage: *Wessen* ist sich das Subjekt bewußt? *Wovon* hat es Bewußtsein?

Wohingegen die philosophische Verwendung ein vonloses Bewußtsein kennt und als logische Subjekte des Prädikats „bewußt“ vornehmlich geistige Zustände, Vorgänge und Ereignisse vorsieht.

Über das vonlose Bewußtsein sprechen Philosophen gerne so, als sei es etwas von der Art eines Behältnisses, in welches Dinge hineingelangen, worin sie verweilen und woraus sie wieder verschwinden. Und die Dinge, die sich darin aufhalten – oder besser: Dinge, insofern sie sich darin aufhalten –, heißen „bewußt“. Dieser Bewußtseinsraum, von dem Philosophen sprechen, hat auch etwas mit Wissen zu tun, und somit gibt es einen inhaltlichen Zusammenhang mit dem umgangssprachlichen Bewußtsein. Denn wenn ein Ding im Bewußtseinsraum ist, dann weiß der Besitzer des Raums, daß er dieses Ding hat. (Wenn x im Bewußtsein des Subjekts S ist, dann weiß S , daß er x hat.) Dies gibt Anlaß zu infiniten Iterationen, wenn das Wissen des Subjekts selbst wieder als etwas aufgefaßt wird, das im Bewußtsein ist. (Wenn x im Bewußtsein von S ist, dann weiß S , daß er x hat; und wenn dies Wissen von S im Bewußtsein von S ist, dann gibt es ein weiteres Ding y im Bewußtsein von S , für das sich wiederum das ergibt, was sich gerade eben für x ergeben hat. Und so weiter, ohne Ende.)

In der analytischen Diskussion scheint bei vielen Autoren ein Verständnis von „Bewußtsein“ vorzuherrschen, wonach Schmerzen, visuelle Eindrücke oder Geruchsempfindungen paradigmatische Fälle von Bewußtseinsphänomenen sind. Was ist hier dasjenige, dessen sich das Subjekt bewußt ist? Dazu gibt es verschiedene Auffassungen. Manche meinen offenbar, der Schmerz selbst sei das, was bewußt ist, und sonst weiter nichts; das Besondere am Schmerz sei einfach, daß er etwas sei, das unweigerlich, unfehlbar bewußt ist. Ein Subjekt, das Schmerzen hat, ist sich dessen bewußt; es weiß, daß es Schmerzen hat. Andere meinen, das Besondere an diesen Fällen sei, daß Bewußtsein hier eben gerade nicht Wissen im üblichen Sinn sei. Zum Wissen im üblichen Sinn gehört ja Begriffsmeisterung; wer weiß, daß er Schmerzen hat, muß über den Begriff des Schmerzes verfügen. Das Besondere an Schmerzen, visuellen Eindrücken oder Geruchsempfindungen sei jedoch – so meinen einige – gerade, daß dabei Bewußtsein ohne Begriffe, sog. unmittelbares Bewußtsein vorliegt. Soweit derartiges Bewußtsein Wissen ist, ist es ein besonderes Wissen: begriffsloses Wissen.

Die Dinge werden komplizierter. Begriffsloses Wissen repräsentiert seinen Gegenstand nicht; es präsentiert ihn. Damit dieser Gegenstand vom Wissen selbst, welches ein Geisteszustand ist, präsentiert werden kann, muß dieser Gegenstand im Geisteszustand selbst präsent sein. Das, wovon das Subjekt bei einer Geruchsempfindung unmittelbares Bewußtsein hat, ist weder die Zigarre oder ihr Rauch, noch die Geruchsempfindung selbst (von der das Subjekt zusätzlich wissen mag, daß es sie hat); die Zigarre ist zu weit weg, um das Objekt des unmittelbaren Bewußtseins abgeben zu können, die Geruchsempfindung ist zu identisch mit sich selbst, um ihr eigenes Objekt zu sein. Es ist der Geruch, von dem das Subjekt unmittelbares, unbegriffliches Bewußtsein hat. Das ist nun aber nicht einfach der landläufige Geruch, sondern ein spezieller, von dem viele glauben, daß es ihn gar nicht gibt: nämlich der subjektive Geruch, das Wie-es-für-das-Subjekt-riecht als Wahrnehmungsobjekt.

Die Welt wird reicher. Wenn wir so reden. Neben den materiellen Gegenständen (Zigarre, Rauch) und den geistigen Geschehnissen (Geruchsempfindung) gibt es nun auch noch die unmittelbaren Gegenstände solcher geistigen Geschehnisse, die dem begriffslosen Bewußtsein zuzurechnen sind. Es sind die Wahrnehmungs- oder Empfindungsqualitäten, die neuerdings gerne so genannten Qualia. Ein Quale ist kein gewöhnliches Ding und auch keine Eigenschaft eines gewöhnlichen Dings; ein Quale ist ein Wie-etwas-erscheint.⁷

Solche Qualia sind besonders nützlich, wenn es darum geht, gewisse Fehlleistungen immer noch als Bewußtseinsphänomene (also Fälle von Wissen) gelten zu lassen. Betrachten wir ein Beispiel. Jemand riecht an einem gefüllten Glas; er sagt: „Cabernet Sauvignon“. Im Glas ist allerdings ein Pinot Noir. Angenommen, er meinte, was er gesagt hat. Dann hat er sich über den Wein im Glas geirrt, nicht aber darüber, wie der Wein für ihn riecht. Darüber, über sein Geruchsquale, kann er nicht irren. Schlimmstenfalls kann es sein, daß er sein Geruchsquale falsch klassifiziert hat; er hätte vielleicht eigentlich „Merlot“ sagen müssen, weil er genau solche Qualia wie das eben beim Riechen empfundene bisher mit Hilfe der Bezeichnung „Merlot“ bezeichnet (und Merlot von Cabernet Sauvignon unterschieden) hat. Über das Quale selbst kann er sich nicht irren; hier ist ein Wissen garantiert, selbst wenn alles Weitere Irrtum sein sollte.

⁷ Was Qualia eigentlich sind bzw. sein sollen, ist meines Wissens nicht klar. Es gibt Argumentationen, in denen vorausgesetzt zu sein scheint, daß man bei einem Quale Q mit Hilfe einer sprachlichen Beschreibung nicht zu dem Wissen gelangen kann, was Q ist. Gehört derlei Unbeschreiblichkeit zur Definition dessen, was ein Quale ist?

Ein weiteres wichtiges Merkmal der Qualia: sie bilden die psychische Wahrnehmungsbasis. Der Wein wird durch seinen Geruch, vermittels Qualia, wahrgenommen; die Geruchsqualia selbst werden nicht vermittels irgendetwas anderem wahrgenommen. Sie sind dem wahrnehmenden Subjekt, wie wir gehört haben, unmittelbar präsent. Auch wenn sich vielleicht neurophysiologisch noch etwas dazu sagen läßt, woraus sich die Bewußtseinspräsenz von Qualia zusammensetzt, psychologisch gesehen handelt es sich hier um basale Bewußtseinsatome.

Ich habe mich bei diesem Versuch, einen philosophischen Sprachgebrauch zu erläutern, nun schon in die Darstellung einer philosophischen Lehre verstrickt. Ich halte diese Lehre für von Grund auf verfehlt und bin nicht besonders gut dazu begabt, sie in Einzelheiten vorzustellen. Zudem geht es mir hier nicht um die Falschheit dieser oder jener Doktrin, sondern darum, wie unübersichtlich das Themengebiet *Bewußtsein* allein schon begrifflich ist.

Wenn von dem Problem oder gar dem Rätsel des Bewußtseins gesprochen wird, dann ist ohne weitere Erläuterung überhaupt nicht klar, was das heißen soll. Es gibt nach meinem Eindruck eine Reihe von sehr verschiedenen Bewußtseinsbegriffen, die zum Teil in Konkurrenz zueinander stehen, zum Teil aber recht wenig miteinander zu tun haben.

(1) „S ist bei Bewußtsein“. – Dies ist ein verhältnismäßig klarer Begriff, mit den üblichen Vagheiten zwar, aber eben nur mit den üblichen. Er trifft auf Menschen und vielleicht noch andere Kreaturen zu, und es gibt simple und gute (wenn auch keine unfehlbaren) Kriterien dafür, ob er in einem gegebenen Fall zutrifft oder nicht. Das Komplementär-Prädikat („... ist nicht bei Bewußtsein“) ist übrigens nur auf Subjekte anwendbar, auf die auch das positive Prädikat gelegentlich anwendbar ist; etwas, das niemals bei Bewußtsein ist, ist auch niemals nicht bei Bewußtsein.

(2) „S y-t bewußt“. – Umgangssprachlich nur auf Tätigkeiten und Unterlassungen von S anwendbar, die vorsätzlich unternommen werden können. Paßt deshalb gerade nicht gut auf viele mentale Aktivitäten (wie Sich-Erinnern oder Einen-Einfall-Haben) und überhaupt nicht auf Geisteszustände wie Glauben und Wollen. Wird diese Wendung gewaltsam auf derartige Geisteszustände angewandt, ändert sich ihr Sinn. „Ich glaube bewußt, daß Harvey doof ist“ heißt – einmal abgesehen davon, daß es keine gewöhnliche Ausdrucksweise ist – wohl am ehesten so viel wie: Ich glaube es, und es entgeht mir nicht, daß ich es glaube.

(3) „S ist sich ys bewußt“. – Umgangssprachlich besagt dies nichts wei-

ter als „S weiß y“. Manchmal dient es dazu, darüber hinaus noch solche Fälle auszuschließen, in denen S dies Wissen zwar hat, es aber nicht parat hat, so daß y ihm zugleich entgehen mag („Zwar wußte er natürlich, daß Eintracht Frankfurt abgestiegen war, aber als er am Montag morgen die Zeitung aufschlug und in der Erstligatabelle nach der Platzierung der Eintracht suchte, war es ihm nicht bewußt“). In dieser Verwendungsform hat der Begriff des Bewußtseins eine Nähe zu dem der Aufmerksamkeit.

(4) „S hat Bewußtsein von y“. – Eine Variante von (3).

Halten wir kurz fest: Umgangssprachlich gibt es drei Verwendungstypen des Bewußtseinsvokabulars: erstens zur Bezeichnung von Absichtlichkeit, zweitens zur Bezeichnung eines kognitiven Zustands, zu dem gewöhnliches Wissen und Aufmerksamkeit gehören, und drittens zur Bezeichnung einer Familie von Zuständen, in denen Personen sich befinden können; ein paradigmatischer Fall des Bei-Bewußtsein-Seins liegt vor, wenn jemand etwas mit wachen Sinnen tut; ein paradigmatischer Fall von Nicht-bei-Bewußtsein-Sein liegt vor, wenn jemand ohnmächtig ist. Natürlich gibt es jede Menge Fälle, bei denen nicht so klar ist, was man sagen soll (Schlaf, Rauschzustände verschiedenster Art, Hypnose und so weiter). Doch schauen wir nun, was sich aus dem philosophischen Sprachgebrauch noch zusätzlich ergibt.

(5) „x ist das Bewußtsein von S“. – Damit wird vonloses Bewußtsein bezeichnet; jede Kreatur mit einem Geist hat ein Exemplar davon. John Locke war konsequent genug, in seinem *Essay* von „consciousness“ zu sprechen. Diese sprachliche Rohheit ist der intendierten Bedeutung dieses Sprachgebrauchs völlig angemessen. Diese Wendung soll Bewußtseine bezeichnen.

(6) „S hat unmittelbares Bewußtsein von x“. – Eine Spezialanfertigung, die über (3) und (4) hinausgehen soll und einen eingeschränkten Anwendungsbereich hat. Es gibt sie in zwei Varianten. Gemäß der ersten Variante, die wir die *Cartesische* nennen könnten, handelt es sich bei wahrheitsstiftenden Einsetzungen für „x“ um Bezeichnungen für S's eigene Geisteszustände. Gemäß der andern Variante, nennen wir sie die *britische*, bezeichnet „x“ nicht vollständige Geisteszustände, sondern maßgefertigte neue Entitäten, für die sich im Laufe der Zeit unterschiedliche Bezeichnungen eingestellt haben: „Idee“, „Vorstellung“, „Eindruck“, „Erscheinung“, „Perzeption“, „Perzept“, „Sinnesdatum“, „unmittelbar Gegebenes“, „das eigentlich sinnlich Wahrgenommene“ und neuerdings insbesondere auch „phänomenale Qualität“ und „Quale“. Nicht daß all

diese Termini exakt dieselbe Bedeutung hätten. „Idee“ im Sinne des 17. und 18. Jahrhunderts ist beispielsweise ein viel weiterer Begriff als unser neues „Quale“, denn Begriffe sind ja Ideen, während sie gerade keine Qualia sind. Aber die kategoriale Gemeinsamkeit all dieser Entitäten ist tiefgreifend genug, um sie in einen Topf zu werfen; es handelt sich bei ihnen allen weder um Dinge oder Sachverhalte der Außenwelt, noch um geistige Zustände, Vorgänge oder Ereignisse als ganze.

Was ist *das* Problem des Bewußtseins? Für manche Leute ist es die Frage, wie in einer materiellen Welt überhaupt Erlebnisse von der Art auftreten können, über die wir berichten, wenn wir z. B. davon erzählen, was sich beim Genuß eines Weines in uns abgespielt hat. „Wie kann es solche Erlebnisse in einer materiellen Welt geben?“, das ist eine Frage, die ohne weitere Erläuterung nicht sonderlich klar ist. Was hier als Schwierigkeit empfunden wird, ist wohl weniger eine ontologische als eine explanatorische: „Wie kann es eine rein materialistische Erklärung des Auftretens und der Beschaffenheit solcher Erlebnisse geben?“ Eine ontologische Frage wird daraus erst, wenn unterstellt wird, es gebe in unserer Welt nur Entitäten, deren Auftreten und Beschaffenheit rein materialistisch erklärbar ist. Es gibt eine Reihe von Autoren, die im Hinblick auf eine materialistische Erklärung solcher Erlebnisse von vornherein pessimistisch sind. Sie glauben, man könne ihnen alle möglicherweise relevanten biologischen Tatsachen über ein Lebewesen, das ein bestimmtes Erlebnis E hat, bis ins letzte physiko-chemische Detail darlegen, dennoch wäre ihnen E damit (zumindest in einem gewissen Sinn) noch nicht erklärt. Thomas Nagel meint, er wüßte dann immer noch nicht, wie es für dieses Lebewesen ist, E zu haben; Peter Bieri meint, er könne sich angesichts einer beliebigen vollständigen Sammlung materialistisch formulierter Tatsachen über das betreffende Lebewesen immer noch vorstellen, daß sie zwar alle vorliegen, daß das Lebewesen aber dennoch kein Erlebnis hat.⁸

Mit diesem Problem des Bewußtseins kann ich nicht viel anfangen. Nagel tut so, als gäbe es hier eine Tatsache, die ihm entgeht, solange er nicht weiß, wie es für das betreffende Lebewesen ist, E zu haben. Welche Tatsache? „Die Tatsache, wie es für jenes Lebewesen ist, E zu haben“. Doch das ist nur Kauderwelsch und nicht die Beschreibung einer Tatsache. Die Frage, wie es für jenes Lebewesen ist, E zu haben, ist eine

⁸ Thomas Nagel, „What is it like to be a bat?“, *Philosophical Review* 83 (1974), 435–450; Peter Bieri, „Was macht Bewußtsein zu einem Rätsel?“, *Spektrum der Wissenschaft*, Oktober 1992, 48–56.

Frage; die Tatsache, wie es für jenes Lebewesen ist, E zu haben, ist hingegen keine wohlbeschriebene Tatsache, sondern eine unklare Frage als Tatsache kaschiert. – Peter Bieris Rätsel des Bewußtseins stellt sich mir einfach nicht. Ich habe diese Einstellung eines apriorischen Erklärungsdefätismus nicht. Wenn jemand mir mitteilte, daß für ihn das Rätsel der Helligkeit naturwissenschaftlich nicht lösbar sei, er könne sich nämlich ein Universum vorstellen, das in physikalischer Hinsicht ganz wie das unsere ist (mit herumsausenden und von Körpern abprallenden Photonen usw.), in dem es aber stockdunkel sei, dann frage ich mich zwar, wie ihm das gelingt, sich das vorzustellen oder auch nur zu glauben, er könne sich das vorstellen – ich sehe aber immer noch kein Rätsel der Helligkeit.⁹

Gleichgültig, ob es einem so geht wie Nagel und Bieri, eine empirisch gehaltvolle Frage scheint hinter dieser Art „Problem des Bewußtseins“ nicht zu stecken. Wenn doch, so wäre es wert, sie einmal herauszuarbeiten.

Auch speziell dem computationalistischen Zugang zum menschlichen Geist, wie er in gewissen Kreisen der psychologischen Forschung en vogue ist, wird nicht selten vorgehalten, er lasse das Bewußtsein aus. John Searle hat in seinem Buch *The Rediscovery of the Mind* viele Seiten darauf verwendet, allen materialistischen Ansätzen in der computationalistischen Psychologie, der KI und der analytischen Philosophie folgenden seines Erachtens tödlichen Einwand entgegenzuhalten: Das Bewußtsein wird übergangen.¹⁰

Man muß sich fragen, welche Tatsachen Searle im Auge hat. Welche Tatsachen sind es, vor denen eine computationalistische Psychologie versagt? Vor der Tatsache, daß es keinen Computer/Roboter geben kann, der von irgendetwas Bewußtsein hat? Was wäre das für eine Tatsache? Wenn wir sie a priori einzusehen vermögen, ist es wohl keine empirische Tatsache. Wenn ihre Leugnung keinen Widerspruch darstellt, ist es wohl keine begriffsnotwendige Tatsache. (Und die Annahme, daß es Gott gibt und er in der Lage ist, einen Menschen zu schaffen, der die Fähigkeit hat, einen Computer/Roboter mit Bewußtsein zu schaffen, diese Annahme mag ja falsch sein, aber sie wirkt nicht selbstwider-

⁹ Wittgenstein schreibt im Abschnitt 390 des ersten Teils der *Philosophischen Untersuchungen*: „Könnte man sich vorstellen, daß ein Stein Bewußtsein hat? Und wenn's Einer kann – warum soll das nicht bloß beweisen, daß diese Vorstellerei für uns kein Interesse hat?“

¹⁰ John Searle, *The Rediscovery of the Mind*, Cambridge, Mass. 1992.

sprüchlich.) Natürlich hat die gegenteilige Behauptung – es sei prinzipiell möglich, Maschinen zu bauen, die Erlebnisse oder sonst irgendwovon Bewußtsein haben – ebenso wenig empirischen Gehalt.

Versagt eine computationalistische Psychologie vielleicht vor der Tatsache, daß es irreduzibel subjektive Erlebnisse mit intrinsischen phänomenalen Qualitäten gibt? Nun, selbst wenn es stimmte, daß es so etwas gibt, so handelt es sich dabei doch um eine philosophische These und nicht um eine empirische Beobachtung. Philosophische Thesen sind keine Explananda psychologischer Theorien und Modellierungen. Psychologische Theorien sollen nicht philosophische Thesen „nachvollziehen“, sondern empirische Daten erklären und vorhersagen.

Versagt eine computationalistische Psychologie vor der Tatsache, daß es wehtut, Schmerzen zu haben? Auf die Idee, das sei vielleicht der Einwand, könnte man kommen, weil manchmal von den Kritikern der Eindruck erweckt wird, mit Computermodellierungen könnte zwar alles Mögliche, das den Schmerz betrifft, simuliert werden, nicht aber das Wesentliche: wie es ist, Schmerzen zu haben. Ja, wie ist es denn, Schmerzen zu haben? Eine brave Antwort auf diese Frage lautet: „Es tut weh“. Versagt also eine computationalistische Theorie vor der Tatsache, daß es wehtut, Schmerzen zu haben? Aber wie könnte es einer Theorie über Schmerzen gelingen, vor dieser Tatsache zu versagen? Denn wer nicht anerkennt, daß es wehtut, Schmerzen zu haben, redet gar nicht über Schmerzen, selbst wenn er das Wort verwendet. Und wer über Schmerzen redet, hat ipso facto anerkannt, daß zum Wesen des Schmerzes das Wehtun gehört. – Anders gesagt: die Tatsache, daß es wehtut, Schmerzen zu haben, ist begrifflicher Natur und wird mithin selbst von der falschesten empirischen Theorie über Schmerzen unweigerlich anerkannt.

Sie merken, worauf ich hinauswill, und so möchte ich Sie nicht länger damit langweilen, weitere Kandidaten für diejenigen Bewußtseinstatsachen durchzuhecheln, vor denen eine materialistisch/funktionalistische Computerpsychologie angeblich versagen muß. Doch geht es mir hier nicht um eine Verteidigung dieser Art von Psychologie, sondern um etwas, das mir höchst klärens-wert erscheint, und auch als etwas erscheint, zu dessen Klärung Philosophen wohl viel beitragen könnten. Ich meine die Frage: Was sind eigentlich die vielbeschworenen Tatsachen, die eine Theorie des Bewußtseins – *jede* adäquate Theorie des Bewußtseins – als Explananda akzeptieren müßte? Die Diskussion über das Bewußtsein, wie sie in der analytischen Philosophie der letzten 50 Jahre stattgefunden hat, leidet meines Erachtens sehr darunter, daß Gedankenexperimente, Begriffsneuschöpfungen und die sog. Intuitionen den Vorrang hatten vor Datensammlungen, Falluntersuchungen und

sorgfältigen Begriffsanalysen. Der Begriff des Bewußtseins – oder besser: die Familie der Bewußtseinsbegriffe in Umgangssprache und Fachjargon – ist hinreichend komplex, um sehr weit auseinanderklaffende Intuitionen zuzulassen. Das reicht dann vom Bewußtsein als etwas, das letztlich nicht mehr ist als eine Disposition zu besonders feinkörnigem Diskriminationsverhalten, bis hin zum Bewußtsein als etwas, das den logischen Ort für ganz besonders subtile Entitäten abgibt. Das Gegenüberkrachen von ontologisch und erkenntnistheoretisch inspirierten Intuitionen gehört ohne Zweifel zum philosophischen Turniersport. Aber gerade auch im Hinblick darauf, daß empirische Wissenschaften wie die Psychologie und die Neurowissenschaften sich „dem“ Bewußtsein zuzuwenden beginnen, sollten Philosophen auch noch zu Anderem und Hilfreicherem fähig sein. Eine begriffliche Analyse zur Familie der Bewußtseinsbegriffe und insbesondere eine fundierte Auswahl empirischer Phänomene, die als Grundtatsachen des Bewußtseins allseits akzeptiert werden können, dies sind zwei Aufgaben, zu deren Bewältigung man von Philosophen einen konstruktiven Beitrag erwarten sollte.¹¹

¹¹ Dies ist eine leicht überarbeitete Fassung eines Vortrags, den ich 1992 verfaßt habe. Ich habe allerdings keinen Versuch unternommen, ihn nachträglich dem heutigen Diskussionsstand anzupassen. In der Zwischenzeit haben Ned Block, Daniel Dennett, Fred Dretske, Bill Lycan, Michael Tye und andere Philosophen unterschiedliche Ansätze zu einer begrifflichen Analyse „des“ sog. Bewußtseinsproblems entwickelt.